

Besprechungen

Orden und Spiritualität

TÜRKS, Paul: *Philipp Neri. Prophet der Freude. Reihe: Große Gestalten des Glaubens.* München 1995: Verlag Neue Stadt. 239 S., geb., DM 36,- (ISBN 3-87996-334-7).

Als Philipp Neri am 12. März 1622 heilig gesprochen wurde, prägten die Römer den Witz, es seien „vier Spanier und ein Heiliger kanonisiert worden“. Wie die vier Spanier, unter ihnen Ignatius von Loyola, in die Mission drängten, so kam Philipp Neri nach Rom, wie Benedikt und Franziskus die Welt verließen, so ging Philipp Neri in die Stadt unter die Menschen (vgl. 64, 24). Diesen Weg beschreibt Türks in plastischen Schilderungen.

Philipp war ganz und gar Stadtmensch, aufgewachsen in Florenz unter dominikanischem Einfluß, war Savonarola sein Vorbild, prägte Montecassino ihn und war Ignatius von Loyola sein Zeitgenosse, doch Philipp ging seinen ganz eigenen Weg in Treue zu sich selbst (vgl. 46). Liebe und Freude waren die Grunderfahrungen seines Glaubensweges und die Inhalte seines Apostolates. Er hatte die Liebe Christi so intensiv erfahren, daß sie sich ihm leiblich eingepreßt hatte wie Franziskus die Stigmata, so daß er sagen konnte „ich bin von der Liebe verwundet“ (37). Seit jenem Tag „trug er den Dornbusch in sich“ (167). Beichte und geistliche Gespräche waren seine Mittel, die Menschen zur Umkehr zu dieser Liebe zu bewegen, und der „Mystiker im Narrenkleid“ (151) scheute das Ineinanderwirken von Religion, Kultur und Natur nicht. Und doch rührte gerade er an den Nerv der Renaissance: Ob es seine legendären Umzüge und Ausflüge waren, die das Mißtrauen der Inquisition auf sich zogen und ihn zum Gespött der Stadt machten, oder er unermüdlich Demut predigte, ob er den Gehorsam als eine zentrale Tugend einforderte oder gleichzeitig von der Liebe zur Freiheit geprägt war (vgl. 187 f.), das Selbstbewußtsein des Renaissancemenschen erschütterte er zutiefst und er bekämpfte die „kalte Intelligenz“ (175). Philipp Neri wurde zum Reformator Roms, wenn ihm auch strategisches Denken fremd war. Wo Savonarola aufgetreten war wie ein alttestamentlicher Prophet, da brachte Philipp Neri die Liebe Jesu zum Ausdruck (vgl. 159). Er erkannte: „die Fröhlichen sind leichter auf dem Weg des geistlichen Lebens zu führen als die Schwermütigen“ (171). So hinterließ er weder eine systematisierte Spiritualität noch seiner Gründung, dem Oratorium, ein eindeutiges Regelwerk. Vielmehr soll „das Leben die Regel schreiben“ (227).

Türks stellt diesen „Propheten der Freude“, der gerade uns in unserer Angst um die Zukunft der Kirche und des Glaubens in einer Zeit voller „kalter Intelligenz“ viel zu sagen hat, farbig dar. Er belegt z. T. sorgfältig, dann aber bleiben wieder Stellen unbelegt. Überhaupt macht das Buch den Eindruck, zu schnell geschrieben zu sein. Da finden sich Formulierungen, die vielleicht ursprünglich einem Vortrag entstammten („wie gesagt“, 113), da stehen vollständige Sätze von nicht geringer Aussagebedeutung in Klammern (96, 97), da wird dieselbe Situation zweimal geschildert (173 + 203). Auch hätte sich der Autor vielleicht stärker an die Leitlinie seines Buches halten (sollen) und weniger spannende, aber verwirrende Nebengeschichten anderer Personen erzählen. Eine sorgsamere Überarbeitung, besonders auch der Sprache, hätte dem Buch gutgetan.

Jessica Weis

MCGINN, BERNHARD: *Die Mystik im Abendland*: Bd. 1: Ursprünge. 1994. 527 S., Bd. 2: Entfaltung. 1996. 686 S., Freiburg: Herder. geb., je Band DM 128,- (ISBN 3-451-23381-9 bzw. -23382-7).

Der Chicagoer Theologe und Historiker McGinn arbeitet an einem vierbändigen Werk über die „Gegenwart Gottes“ (so der englische Obertitel des Gesamtwerkes), wie sie die christliche Mystik durch die Jahrhunderte erfahren und beschrieben hat. Zwei Bände liegen nun vor.

Mit Teresa von Avila versteht er Mystik, das Bewußtsein der göttlichen Gegenwart, als mystische Theologie. Mystik ist nicht ein bestimmter Typus von Erfahrung, zu dem dann eine Theorie und Theologie hinzugefügt wird. Vielmehr besteht eine Interdependenz von Erfahrung und theologischer Interpretation. Das Grundverständnis einer „kontextuellen Mystik“ (14) leitet McGinn. So ist für ihn auch nicht die Frage bestimmend, ob ein Autor aufgrund bestimmter Erfahrungen als Mystiker verstanden werden kann, sondern welche Bedeutung seine Schriften in der Geschichte der christlichen Mystik hatten (Band 1: Ursprünge).

Dieser Ansatz hilft McGinn gerade bei der Beschäftigung mit den Quellen der christlichen Mystik (Erster Teil: Die Ursprünge der abendländischen Mystik), denn so kann er unbefangen den Einfluß heidnischer Philosophen würdigen und die nicht zu überschätzende Bedeutung der Hl. Schrift für die Mystiker aufzeigen, ohne sich in die oft diskutierte aber periphere Frage zu verlieren, ob man Plato oder Paulus als Mystiker zu verstehen hat. Für die Darstellung der frühen lateinischen Mystik (Zweiter Teil: Die Anfänge der abendländischen Mystik) wählt McGinn eine doppelte Annäherung unter systematischer (neuplatonische Motive, Jungfräulichkeit als geistliches Ideal) wie biographischer (Ambrosius, Hieronymus, Johannes Cassian) Perspektive. Der Schwerpunkt liegt jedoch eindeutig auf Augustinus. Ein ausführlicher Anhang stellt die wesentlichen Ansätze moderner Mystikforschung vor.

Bei der Erarbeitung des zweiten Bandes (Entfaltung) war der Begriff der Kontemplation leitend. In der Zeit von 500 – 1100 (Erster Teil: Frühmittelalterliche Mystik) sind vor allem zwei Gestalten prägend: Gregor der Große, denn „Der hl. Benedikt gab den Mönchen des Westens die Regel, Gregor gab ihnen die Mystik“ (12); bei Johannes Scotus betont McGinn die intellektuelle Leistung seiner Lehre und wehrt pantheistische Auslegungen ab. Im Mittelpunkt des zweiten Teil (Die Mystik des 12. Jahrhunderts) stehen die Zisterzienser, seit langem McGinns Forschungsgegenstand, besonders die *ordinatio Caritatis* und der Versuch der Systematisierung der Mystik bei den Viktorinern.

McGinn hat eine immense Fülle an Forschungsmaterial, sowohl Quellen wie Säkundärliteratur, verarbeitet und schafft es dabei, einen plastischen, gut lesbaren Stil zu bewahren. Er hat einen stark systematischen Zugriff auf die Themen, was dem Leser den Nachvollzug erleichtert, vor allem aber in die Werke der Mystiker einführt und Hilfe leistet, sie zu verstehen. So erfüllt McGinns Werk m. E. sowohl den Anspruch einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung als auch einer theologischen und sogar spirituellen Darstellung der Gotteserfahrung der Mystik.

Jessica Weis

BALTHASAR, HANS URS VON: *Christlich meditieren*. Reihe: Beten heute, Bd. 15. Freiburg 1995: Johannes Verlag Einsiedeln. 96 S., kt., DM 17,- (ISBN 3-89411-327-8).

Die Meditation – von vielen Zeitgenossen wird sie als goldener Weg zur Selbstwerdung und ganzheitlichen Heilung gefeiert. Viele Institute, auch christlicher Prägung, bieten sie als einen Weg zum Ich an, der weitgehend inspiriert ist von der Spiritualität des fernen Ostens und dabei gern mit der Mystik des späten Mittelalters verbunden wird. Meditation ist damit für viele Menschen – auch bekennende Christen – bedeutungsgleich mit dem Weg des buddhistisch gefärbten Zen, oft modifiziert durch verschiedene psychologische, philosophische und auch christlich-religiöse Elemente. Ein rein christlicher Weg ist solche Meditation also nicht. Konsequenter christlich – orientiert an Schrift und Tradition – skizzierte jedoch 1984 der Schweizer Theologe Hans Urs von Balthasar in vorliegendem Büchlein, das vor kurzem erneut auf den Markt kam, die Meditation. Vorrangig bestimmt ist sie für ihn durch das Hören auf die Offenbarung Jesu Christi. Mithin orientiert sie sich an der objektiv zu fassenden Lehre und Person des vor- und nachösterlichen Jesus und nicht bloß an einem individuell und existentiell erfahrenen imaginären Christus in uns.

Letztes Ziel christlichen Meditierens ist für Balthasar die aus mystischer Tradition allbekannte „unio mystica“ mit der göttlichen Wirklichkeit. Die aber geschieht allemal auf dem

Weg der Nachfolge des namentlich menschengewordenen Christus als dem Offenbarer des Vaters. Dabei lenkt Balthasar auf Maria den Blick, die sich als Gottesmutter total dem Sohn hingegeben hat, dies aber als Magd des Herrn tat und damit als eine einzigartig Auserwählte. In Maria also wird jene eigentümliche Identität von Größe und Kleinheit konkret, die in gleicher Weise auch jedem anderen zuteil wird, der sich in die Nachfolge Christi be gibt, um so zur Unio Mystica zu kommen. Die Unio im Sinne der Nachfolge, ja des paulinischen „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir“, fordert einerseits dem Menschen also eine totale Selbsthingabe ab, läßt ihn aber andererseits aber nur so echtes Einssein mit Christus erfahren.

Dieser von Balthasar marianisch genannte Weg führt zwingend zum kirchlichen, ist doch Maria Urbild der Kirche. Weil Kirche nun Gemeinschaft ist, bedeutet der kirchliche Weg maßgeblich, daß christliche Meditation nicht ein Privatissimum ist, sie ereignet sich vielmehr im Raum aller Christen. Meditation hat dabei immer auch den sozialen Aspekt zu berücksichtigen und führt so zwingend zur Nächstenliebe und schließlich zur Liebe zur gesamten als Schöpfung Gottes begriffenen Welt.

Balthasars Aussagen provozieren – den Meister, der die christlich gefärbte Zenmeditation lehrt, in gleicher Weise wie den Christen, für den solche Meditation ein gern begangener spiritueller Weg ist. Der eidgenössische Theologe setzt dem ganzen Menschen, Thema gängiger Meditationspraxis, den ganzen Christus entgegen. So ist für ihn Meditation nicht in erster Linie Weg zum Menschen, sondern Weg zu Christus, ein Weg, der freilich wiederum ganzes Menschsein als „In Christus sein“ zum letzten Ziel hat.

Da sich Wahrheit, wie Martin Buber mit Recht sagt, in der Auseinandersetzung bildet, so wird für jeden Christen, der einen Weg zur Meditation (auch der am Zen orientierten) sucht, die Lektüre des allerdings leider oftmals schwer verständlichen Büchleins echter Gewinn sein.

Raymund Fobes

Bibel und Exegese

BRUNERT, Gunild: *Psalm 102 im Kontext des Vierten Psalmenbuches*. Reihe: Stuttgarter biblische Beiträge, Bd. 30. Stuttgart 1996: Verlag Kath. Bibelwerk. 328 S., kt., DM 79,- (ISBN 3-460-00301-49).

Die hier vorgestellte Dissertationsschrift befaßt sich mit einem Psalm, der nicht erst heute, sondern schon in der alten Kirche und vor allem zur Zeit der Reformation Gegenstand kontroverser Diskussionen war. Sinnvoller Weise stellt die Autorin darum an den Anfang ihrer Ausführungen ein Kapitel über die Auslegungs- und Forschungsgeschichte dieses Psalms, bevor sie im Hauptteil ihre eigene detaillierte und gründliche Auslegung vorstellt, die aus einer textinternen und einer holistischen Analyse besteht. Die textinterne Analyse beinhaltet die zu erwartende textkritische, literarkritische, form-, gattungs- und traditionskritische Analyse und darüber hinaus – was leider bei der Psalmenexegese häufig zu kurz kommt – eine poetologische Untersuchung, die die poetischen Gestaltungsmittel, die strukturellen Beziehungen innerhalb des Psalms und den inneren Zusammenhang des Gebetsweges vorstellt und erläutert. Die holistische Analyse hat ein doppeltes Ziel: Sie will einerseits zu einem tieferen Verständnis des Psalms verhelfen und zweitens seine Bedeutung für Gestalt und Aussage des Vierten Psalmenbuches herausarbeiten, eine Fragestellung, die mit der Endredaktion und Gliederung des ganzen Psalmenbuches zu tun hat und die erst in unserer Zeit wieder, durch Zengers Psalmenforschung angeregt, neue Beachtung gefunden hat.

Die minutiösen Ausführungen stellen die Geduld des Lesers bisweilen auf eine harte Probe. Doch wird er zugleich entschädigt durch die Zusammenfassungen am Ende eines jeden Abschnitts, die alle wesentlichen Ergebnisse der Untersuchung übersichtlich und gut

verständlich darbieten. Das Buch ist ohne Zweifel ein beachtlicher Beitrag zur modernen Psalmenexegese, das manche der überkommenen Fragen überzeugend beantwortet und zugleich neue Einsichten vermittelt, die für ein besseres Verständnis dieses schönen, aber auch schwierigen Psalms von Bedeutung sind.

Franz Karl Heinemann

IMBACH, Josef: *Wunder. Eine existentielle Auslegung*. Würzburg 1995: Echter Verlag. 238 S., kt., DM 34,- (ISBN 3-429-01675-4).

Was ist von den zahlreichen Wunderberichten des Neuen Testaments zu halten? Diese Frage ist schon immer unterschiedlich beantwortet worden, wobei meist der historische Aspekt im Vordergrund stand, der die Verfasser der neutestamentlichen Schriften weit weniger interessierte als den Menschen unserer Tage. Was für die ganze Bibel gilt, gilt auch für diese Berichte: Sie bieten in erster Linie gedeutete Geschichte und Glaubensverkündigung, vermittelt von Menschen, die von Jesu überzeitlicher und göttlicher Sendung überzeugt waren. Diese Überzeugung teilt auch der Verfasser, wie schon der Untertitel seines neuen Buches zu erkennen gibt. Es geht ihm letztlich um eine existentielle Auslegung der Wunderberichte, die freilich immer auch den zeitgeschichtlichen Hintergrund und die Erkenntnisse der modernen exegetischen Forschung berücksichtigt.

Im ersten Teil seines Buches „Wunderüberlieferungen in den Religionen“ stellt Imbach zunächst die verschiedenen Wundertypen vor und macht deutlich, warum eine solche Typologie den Zugang zum Verständnis der entsprechenden Berichte erleichtert. Ein zweiter, kleinerer Abschnitt befaßt sich mit dem im Laufe der Zeit gewandelten Wunderverständnis, dargestellt an lehramtlichen Entscheidungen und den damit verbundenen Problemen. Im dritten Abschnitt geht es um das Wunderverständnis der Bibel, wobei die schon erwähnte spezifische Sicht- und Darstellungsweise der biblischen Autoren anhand gut ausgewählter Beispiele überzeugend beschrieben wird. Der zweite, umfangreichere Teil stellt verschiedene „Wunderüberlieferungen im Neuen Testament“ vor, die erfreulicherweise nicht nach einem starren Auslegungsschema interpretiert werden. Der Verfasser geht hier stets vom besonderen Charakter der jeweiligen Erzählung aus, um dann abschließend ihre Aktualität mit beeindruckenden Argumenten dem Leser vor Augen zu stellen.

Imbach ist seit 1975 Professor für Fundamentaltheologie und Grenzfragen zwischen Literatur und Theologie an der päpstlichen Fakultät San Bonaventura in Rom. Er ist ein ausgezeichnete Kenner moderner theologischer Fragestellungen und ein Meister klarer und humorvoller Sprache, die auch der nicht theologisch geschulte Leser verstehen kann. Das Buch bietet keine Erbauung im üblichen Sinn, sondern sachlich begründete Ausführungen, für die vor allem jene dankbar sein werden, die in irgendeiner Form mit der biblischen Verkündigung befaßt sind. Sie erhalten Antworten auf Fragen, die sie selbst bewegen und die andere Menschen ratsuchend immer wieder an sie stellen.

Franz Karl Heinemann

DIEFENBACH, Manfred: *Die Komposition des Lukasevangeliums unter der Berücksichtigung antiker Rhetorikamente*. Reihe: Frankfurter theologische Studien, Bd. 43. Frankfurt 1993: J. Knecht. 264 S., kt., DM 68,- (ISBN 3-7820-0667-4).

Lukas gilt als der Schriftsteller unter den vier Evangelisten. Demzufolge scheint es sinnvoll, in der Exegese seines Evangeliums auch eine Disziplin zu berücksichtigen, deren Kenntnis für gute literarische Arbeit unerlässlich ist – die Rhetorik. So geht denn auch der Verfasser der vorliegenden Dissertation, Manfred Diefenbach, mit eben der Frage an das dritte Evangelium heran, wie weit es durch Elemente griechischer Redekunst beeinflusst ist. Mit der Untersuchung der rhetorischen Stilmittel will Diefenbach dabei die lukanische Theologie tiefer ergründen. Der Verfasser geht also der Frage nach, was Lukas anhand des konkreten Aufbaus seines Evangeliums theologisch aussagen wollte.

Da eine Untersuchung der Struktur maßgebliches Moment rhetorischer Auslegung ist, ist der Strukturanalyse ein wesentlicher Teil der Arbeit gewidmet. Diefenbach untersucht Stil-

mittel, Orts-, Aktanten-, Zeitangaben und die Zusammenhänge, in denen die einzelnen Abschnitte zueinander stehen. Auch bedient er sich, wenn dies zur Erhellung des lukanischen Aufbaus notwendig ist, der Methoden diachroner Exegese, maßgeblich freilich der Redaktionskritik. In summa kommt er im wesentlichen zu folgenden Ergebnissen: Lukas will mit seiner Erörterung des Lebens Jesu zeigen, daß diese Biographie jede bisherige überbietet, war doch Jesus nicht ein Mensch wie jeder andere, sondern vielmehr Gottes Sohn, der zu unserem Heil auf die Erde kam, gestorben und auferstanden ist. Um Jesu Bedeutung für die Welt deutlich herauszustellen, baut Lukas sein Leben in einen größeren weltgeschichtlichen Zusammenhang ein. Dabei stellt er beispielsweise heraus, daß Jesus Christus den als Friedenskönig gefeierten Kaiser Augustus durch seinen universalen Frieden eindeutig übertrifft. Um zum Heilsbringer zu werden, geht der lukanische Jesus notwendig seinen Weg nach Jerusalem und so in Tod und Auferstehung. Jesus stirbt in und durch Jerusalem, sein Tod ist Folge menschlicher Sünde und Geschehen im Heilsplan Gottes. Jerusalem ist aber auch der Ort, wo sich Ostern ereignet. Anders als Matthäus und Markus hat Lukas die Erscheinungen in Jerusalem angesiedelt.

Der so durchdachte Aufbau zeigt – so Diefenbach – eindeutig, daß Lukas rhetorische Bildung genossen hat. Seine Hauptanliegen thematisiert er als Grund- und Glaubenssätze, das Wirken Jesu wird durch imitierte LXX-Syntaktismen interpretierend skizziert. Als Zielgruppe des Werkes erscheint alsdann die gebildete Schicht der Polis, die durch das Evangelium, das viel von der Solidarität mit den Armen schreibt, zu einem echten Miteinander von Arm und Reich aufgerufen wird. Die Kirche nämlich, die Lukas propagiert, ist eine solidarische Gemeinschaft, in der alle ihren gleichberechtigten Platz haben sollen – Arme und Reiche wie Männer und Frauen. Letzteres erscheint angesichts des offenkundigen Patriarchats in der damaligen Gesellschaft nicht unwichtig.

Diefenbach erarbeitet seine Thesen sehr ausführlich. Literaturverzeichnis wie die Vielzahl der Anmerkungen lassen auf eine saubere wissenschaftliche Analyse schließen. Wenn auch viele Aussagen der Arbeit (z. B. das lukanische Leitmotiv des Weges Jesu, ausgedrückt durch das „*poreuomai eis*“, die Einbindung des Evangeliums in den weltgeschichtlichen Zusammenhang oder die zentrale Bedeutung von Jerusalem) für den Bibelwissenschaftler Binsenweisheiten sind, so erscheint doch die konsequente Einbindung der theologischen Ergebnisse in die rhetorisch fundierte Struktur als Novität. Auch das eruierte ethisch wie ekklesiologisch relevante Anliegen des Lukas, der Aufruf zur Solidarität mit dem Ziel der Kirche aller (hier als „*Wir-ekklesia*“ bezeichnet) läßt aufhorchen und zu weiteren Untersuchungen anregen.

So tragen Diefenbachs Thesen zu einem genaueren Verständnis des Lukasevangeliums bei. Mithin sei das Buch jedem anempfohlen, der seine bereits erworbenen Grundkenntnisse über die schriftstellerische Arbeit des Lukas vertiefen will. Raymund Fobes

PILHOFER, Peter: *Philippi*. Bd. 1: Die erste christliche Gemeinde Europas. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, Bd. 87. Tübingen 1995: J. C. B. Mohr. XXII, 316 S., Ln., DM 168,- (ISBN 3-16-146479-6).

In Philippi hat Paulus seine erste europäische Gemeinde gegründet. Über die Rolle, die Philippi im 1. Jh. n. Chr. gespielt hat, sowie über die religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen, die die Menschen geprägt haben, sind wir bislang nur unzureichend informiert. Die Ergebnisse der umfangreichen Ausgrabungen seit dem Zweiten Weltkrieg sind bis heute nicht zugänglich gemacht. Diese Forschungslücke zu schließen, ist das Anliegen der vorliegenden Münsteraner Habilitationsschrift.

Einleitend macht uns Pilhofer mit der Sammlung der Inschriften, mit den literarischen Zeugnissen, dem archäologischen Befund und der Literatur zum Thema vertraut. Im 1. Kap. wertet er das für die Beschreibung des Territoriums, des pomerium (sakrale Stadtgrenze) und der Stadt, für die Wirtschaft, die Menschen und deren religiöses Leben aus. Die römische Kolonie ist geprägt durch die Landwirtschaft. Handwerker sind im Bereich des

Marmorabbaus und von Bauarbeiten tätig. Bezeugt ist auch die Purpurfärberei. Wegen ihrer günstigen Lage ist Philippi eine Handelsstadt. Durch ihr Gebiet führt die wichtigste Straße Makedoniens, die Via Egnatia. Der nahe Hafen in Neapolis bietet sich für Seereisen nach Kleinasien an. Die Bevölkerung setzt sich aus den alteingesessenen Thrakern, den Griechen, die sich zum beherrschenden Faktor entwickelten, und seit 42 v. Chr. den Römern, die im 1. Jh. n. Chr. am einflußreichsten sind, zusammen. Im 1. Jh. n. Chr. steht der Kult des Thrakischen Reiters in der Erscheinungsform des Heros Aulonitis in Blüte. Als zweite wichtige Gottheit ist Dionysos zu nennen. Die Dionysosanhänger hoffen nach ihrem Tod auf Errettung, kennen aber auch die Strafen und Schrecken der Unterwelt. Der Kult des Silvanus bleibt eine vornehmlich römische Angelegenheit.

Den Befund aus der archäologischen und epigraphischen Forschung bringt Pilhofer dann bei der Interpretation des Phil (2. Kap.) und von Apg 16,6 – 10 (3. Kap.) ein. Das führt zu einigen bemerkenswerten Ergebnissen. So vermag er auf dem Hintergrund der römischen Daseinsweise zu zeigen, daß Phil 3,20 nicht mit „Unsere Heimat, sondern unser Bürgerrecht befindet sich im Himmel“ zu übersetzen ist. Das für die anderen Bürger so erstrebenswerte römische Bürgerrecht, das in Philippi durch die tribus Voltinia gegenwärtig ist, ist für Christen gegenstandslos. Dasselbe gilt für das jüdische Bürgerrecht, das die Gegner des Paulus durch ihre Beschneidungsforderung ins Spiel bringen. Dieses könnte für Christen wegen der den Juden im Römischen Reich gewährten Privilegien verlockend werden. Nach Phil 1,27 sollen sich die Christen nicht ihrer Vorfahren oder ihrer Stadt, sondern des Evangeliums als würdig erweisen. Weil die Christen ihre Maßstäbe von außerhalb bekommen und darüber hinaus überregional organisiert sind, müssen sie den lokalen Behörden als gefährlich erscheinen. Aus den lokalen Gegebenheiten lasse sich auch der Episkopentitel in Phil 1,1 als Funktionsbegriff analog zu paganen Funktionsträgern erklären. Er habe mit dem späteren „Bischof“ noch nichts zu tun.

Lukas zeigt sich in Apg 16,6 – 10 so ortskundig, daß er nicht nur als Makedonier, sondern als Philipper erscheine. Er gestaltet die Szene so aufwendig, weil er das Kommen des Paulus nach Makedonien aus der Sicht eines Bewohners schildert. Aufgrund historischer Erwägungen und des Sprachgebrauchs der Zeit entscheidet Pilhofer auch die textkritische Frage in 16,12: Philippi ist eine Stadt der ersten Region Makedoniens.

Zur Zeit des Polykarp (4. Kap.) hat sich die Gemeinde verändert. Das zeigt sich schon darin, daß nun Presbyter die leitenden Funktionsträger sind. Weil es in Philippi keinen Bischof gibt, der den Presbytern übergeordnet ist, bittet die Gemeinde Bischof Polykarp um Rat, wie sie das Problem, das sich aus dem Finanzgebahren ihres Presbyters Valens ergeben hat, lösen könne. Polykarp spricht sich klar dafür aus, daß Valens und seine Frau Mitglieder der Gemeinde bleiben sollen, nachdem Valens (vielleicht schon) das Presbyteramt hat niederlegen müssen.

Im 5. Kap. zeichnet Pilhofer das Bild von der christlichen Gemeinde nach, wie es sich aus den verschiedenen Informationen ergibt. Vor dem dritten Stadttor (dem „Flußtor“) befindet sich eine jüdische Gebetsstätte. Frauen aus dieser jüdischen Gemeinde sind Anknüpfungspunkte der christlichen Missionare, wie Lydia, die erste Christin aus Philippi, beweist. Daraus, daß das Christentum anfangs ein städtisches Phänomen ist, erklärt sich, daß unter den 64 aus den ersten Jahrhunderten bekannten Christen kein Thrake ist. Zur Zeit des Paulus sind die meisten Christen Griechen. Philippi wird dann auch bedeutsam für die Sammlung der Ignatiusbriefe. Zur Gemeindebibliothek gehörten zudem vier Paulusbriefe, das lukianische Doppelwerk und die Polykarpbriefe. Für längere Zeit hören wir nichts mehr über die Gemeinde. Doch Tertullian hebt die Gemeinde zu Beginn des 3. Jhs. als leuchtendes Beispiel für den ganzen makedonisch-thrakischen Raum hervor.

Wie schon die wenigen Hinweise zeigen, ist es aufgrund der besseren Kenntnis des historischen Umfeldes möglich, den Phil und Apg 16 in einem neuen Licht zu sehen. Die von Pilhofer gebotenen Interpretationen sind überzeugend, wenigstens aber bedenkenwert. Zusammen mit dem angekündigten Band II, in dem er alle bisher veröffentlichten Texte zusammenstellt, dürfte Pilhofers Arbeit zu einem Standardwerk werden. Heinz Giesen

METZNER, Rainer: *Die Rezeption des Matthäusevangeliums im 1. Petrusbrief*. Studien zum traditionsgeschichtlichen und theologischen Einfluß des 1. Evangeliums auf den 1. Petrusbrief. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 2. Reihe, Bd. 74. Tübingen 1995: J. C. B. Mohr. 340 S., kt., DM 108,- (ISBN 3-16-146378-1).

In seiner Berliner Dissertation geht Metzner der Frage nach, welchen literarischen und theologischen Einfluß das MtEv auf den ersten Petrusbrief (= 1 Petr) gehabt hat. Für den dafür notwendigen Vergleich ist sowohl der Inhalt des MtEv als auch von 1 Petr darzustellen. Zunächst sucht der Verf. wahrscheinlich zu machen, daß 1 Petr wichtige redaktionelle Texte im MtEv rezipiert und entsprechend seinem Anliegen aktualisiert. Im einzelnen sind das folgende Texte aus der Bergpredigt (Mt 5,10/1 Petr 3,14; 5,11 f./1 Petr 4,13 f.; Mt 5,16/1 Petr 1,12; Mt 5,38 – 48/1 Petr 3,9 und 1,15 f.). Hinzu kommen die matthäische Versuchungsgeschichte (4,1 – 11) und das synoptische Logion vom Sorgen (Mt 6,25 – 34 par). Theologischen Einfluß des MtEv stellt Metzner im Petrusbild, in der Ekklesiologie, Christologie und Eschatologie fest. Abschließend sichert er seine Ergebnisse durch den Nachweis ab, daß das MtEv sowohl frühchristliche Schriften in Rom als auch in Kleinasien, wo die Adressaten des Briefes leben, beeinflußt hat. Rom ist insofern von Belang, als der Brief aus Babylon kommt, das ein Deckname für Rom ist.

Auch wenn man darüber streiten mag, inwieweit 1 Petr sich tatsächlich vom MtEv hat inspirieren lassen, so wird man das Gesamtergebnis kaum anzweifeln können. Mir scheint z. B. seine Begrenzung der Wendung „vor den Menschen“ in Mt 5,16 auf Heiden eine Überinterpretation zu sein, da es hier nicht um den Gegensatz Heiden – Juden geht, sondern darum, daß die guten Werke vor den Menschen zum Gotteslob (5,16) und nicht zum Eigenlob (6,2) führen. Nach wie vor scheint mir zudem die Spannung zwischen der Gegenwartsaussage „denn ihrer ist die Herrschaft der Himmel“ in den Seligpreisungen von Mt 5,3 und 5,10 und den Zukunftsaussagen in den dazwischenliegenden Seligpreisungen am besten im Sinn eines logischen Futurs zu erklären zu sein. Auf diese Weise wird deutlich, daß die Herrschaft der Himmel eine dynamische Größe ist, die schon jetzt anwesend ist, ihre Vollendung aber in der Zukunft findet. Daß Mt 28,7 anders als Mk 16,7 Petrus nicht erwähnt, spricht kaum dafür, daß Mt ihm die Ersterscheinung absprechen will. Denn er nimmt das Anliegen des Mk-Textes, sicher zu stellen, daß Petrus – nach seiner Verleugnung – auch zum nachösterlichen Jüngerkreis gehört, in seinem Erscheinungsbericht vor den Elf (Mt 28,16) auf. Auch in bezug auf die Eschatologie von 1 Petr wird man zum Teil anders urteilen als Metzner. So wird man 1 Petr 1,6,8 und 4,13 a – anders als 4,13 b – kaum auf die Freude bei der Offenbarung Jesu Christi deuten können. Hier tritt vielmehr das wichtige Anliegen von 1 Petr zutage, daß Freude im Leiden und nicht erst nach dem Leiden möglich ist (vgl. auch Mt 5,11 f.).

Auch wenn man manche Aussagen des MtEv und 1 Petr anders interpretieren kann als Metzner, so muß anschließend festgehalten werden, daß Metzner sein Hauptziel, den Einfluß des MtEv auf 1 Petr nachzuweisen, erreicht hat. Zugleich hat er ein gutes Compendium der Theologie der beiden neutestamentlichen Schriften geboten. Heinz Giesen

Christlicher Glaube

Gott – ein Fremder in unserem Haus? Die Zukunft des Glaubens in Europa. Hrsg. v. Peter HÜNERMANN. Reihe: Quaestiones disputatae, Bd. 165. Freiburg 1996: Herder, 222 S., kt., DM 46,- (ISBN 3-451-02165-X).

Der Sammelband bietet eine Reihe kompetenter, aber in ihrer Eigenart recht unterschiedlicher Beiträge zum Hauptthema des Bandes, der Frage, wie es denn mit dem christlichen Glauben in Europa weitergehen solle. Gegenwartsanalysen (z. B. P. Valadier, Europa und seine Götter; E. Chiavacci, Die ökonomische Realität Europas und die Konzeption des Christentums), geistesgeschichtliche Rückblicke (z. B. M. J. Buckley, Der Aufstieg des modernen Atheismus und die religiöse Epoche), bibeltheologische und theologiegeschichtliche Aufsätze (z. B. W. Gross, Das verborgene Gesicht Gottes – eine alttestamentliche

Grunderfahrung und die heutige religiöse Krise), aber auch Beiträge aus der Moralthologie (K. W. Merks, die moralische Erfahrung als Weg zu Gott. Das Verhältnis von Dogmatik und Ethik im Licht der „autonomen Moral“) und pastorale Reflexionen (für mich einer der hilfreichsten Beiträge: P. M. Zulehner, Die Fremdheit des Menschen im Hause Gottes. Eine pastorale Provokation) fehlen nicht. Der Blick auf den recht breit gefächerten Inhalt mag andeuten, daß verschiedene Leserinteressen an dem freilich drängenden Gesamthema auf ihre Kosten kommen können – jeweils in einer der vielen Annäherungen an das Thema.
Peter Lippert

MENKE, Karl-Heinz: *Die Einzigkeit Jesu Christi im Horizont der Sinnfrage*. Reihe: Kriterien Bd. 94. Einsiedeln 1995: Johannes Verlag, 180 S., kt., DM 18,- (ISBN 3-89411-331-6).

Wir sehen uns heute mit einem doppelten Primatsanspruch der Freiheit vor der Wahrheit konfrontiert: im Bereich des Handelns und Lebens als Primat der Sinnfrage vor der Wahrheitsfrage, im Bereich der Erkenntnis als Primat der Relevanz einer Aussage „für mich“ vor ihrer in ihr selbst liegenden Wahrheit. Diese Problematik trifft die Theologie in besonderer Weise, steht doch im Zentrum des Glaubens die Aussage, in Jesus Christus habe sich die Wahrheit mitgeteilt und er sei der letztgültige Maßstab menschlichen Handelns und Lebens, biblisch gesprochen, er sei „der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Philosophisch formuliert geht es um die Frage von „Sinn an sich“ und „Sinn für mich“.

Diesem Grundkonflikt stellt Menke sich. Er zeigt zunächst, wie die Entwicklung der Neuzeit in ihrer Geistes- wie in ihrer Kunstgeschichte eine Entwicklung der fortschreitenden Subjektivierung darstellt. Verschiedene Theologen haben versucht, darauf zu antworten. Dem wendet Menke sich im zweiten Teil zu. Drewermanns Ansatz faßt er zusammen als Identifizierung des „Sinns an sich“ mit dem „Sinn für mich“ und kritisiert, daß hier nicht mehr die inkarnatorische Einzigkeit Christi Zentrum der Christologie ist, sondern sich auflöst in eine rein anthropologische Einzigartigkeit, denn das Vertrauen des Menschen Jesus in den Vater macht seine Exklusivität aus: „So gesehen ist Jesus Christus nicht der Sinn an sich, sondern Katalysator der Erfahrung von unbedingtem Sinn; und als Katalysator ‚einzigartig‘, aber nicht ‚einzig‘ (69). Anders versucht die pluralistische Religionstheologie (PRT) das Problem zu lösen. Anhand ihrer prominenten Vertreter Hick und Knitter zeigt Menke auf, wie hier der „Sinn an sich“ gänzlich gelöst wird vom „Sinn für mich“. Gott kann sich in der endlichen Welt nicht als er selbst offenbaren. Das Absolute kann dem Menschen nicht selbst begegnen, sondern nur in seinem Sollensanspruch. Jesus ist „nicht deshalb der Christus, weil er mit dem Absoluten identisch ist, sondern weil er den Menschen, der sich von ihm ergreifen läßt (den Christen), unbedingt bzw. absolut beansprucht“ (101). Er kann allen Menschen zu allen Zeiten zum Heilmittler werden, weil er sich gerade nicht als das Unendliche versteht, sondern sich selbst und alles Endliche relativ auf das Unendliche hin. Woher aber, so fragt Menke, nimmt der Mensch das Kriterium, wovon er sich beanspruchen lassen darf? So ist die PRT sowohl in der Gefahr des Relativismus wie auch des Fundamentalismus.

Menke sieht nun demgegenüber die christologische Antwort auf die Differenz zwischen „Sinn an sich“ und „Sinn für mich“ nicht in einer Trennung beider, sondern einer Synthese: Christus ist der „Sinn für mich“, weil er „Sinn an sich“ ist. Ausführlich setzt er sich mit der denkerischen Verantwortbarkeit eines solchen Anspruchs auseinander. Mit Hilfe Fichtes, Levinas und Verweyens sucht er Wege, nach Kant im Bedingten das Unbedingte erkennen und beschreiben zu können: Wenn Gott trinitarisch ist, also im anderen seiner selbst er selbst sein kann; und wenn der Mensch den Anderen, der ihm begegnet, als den Anderen unbedingt anerkennen kann, dann kann Gott sich in Christus absolut mitteilen. Ja, dann gibt es für uns das Heil gar nicht ungeschichtlich: „Das, woran wir glauben, muß sich innerhalb von Welt und Geschichte als das erweisen, was uns unbedingt beanspruchen darf“ (142).

Menke legt eine konsequent inkarnationstheologische Christologie vor und hat den Mut, sie in konkret geschichtliche Erfahrungen hinein zu sprechen (Auschwitz, Bosnien). Zu-

recht betont er gegen einen rein selbsttherapeutisch verkürzten Glauben den Anspruch unbedingter Solidarität und Hingabe für die anderen, der aus der Inkarnation folgt. Dabei kann jedoch m. E. die Gefahr einer Ethisierung von Inkarnation und Nachfolge entstehen (vgl. bes. 159, 175 f.).

Menke legt seine Gedanken in einer brillanten Sprache vor. Die Positionen, sowohl die eigenen wie die fremden, werden in wenigen Argumenten zum Ergebnis geführt. Die ausgewählten Beispiele aus der Literatur und dem Alltagsleben treffen den Kern des Ausgesagten. Jeder Einzelaspekt wird schlüssig in den Gesamtkontext eingeordnet.

Hier liegt aber auch die Problematik des Buches: indem die eigene Perspektive gradlinig durchgehalten wird, werden andere wesentliche Aussagen vernachlässigt (so z. B. bei der Darlegung zu den Ostererscheinungen, 147 – 159; vielleicht im ganzen die Betonung der Inkarnation gegenüber der Auferstehung). Unbeschadet dessen ist dieses Buch m. E. eine überzeugende Antwort auf den Relativismus und Subjektivismus; überzeugend in der Kritik an theologischen Positionen, die sich diesen Diktaten der Gegenwart unterwerfen, ebenso wie in der positiven Begründung des christologischen Anspruches. Jessica Weis

Das neue Heidentum. Rückkehr zu den alten Göttern oder neue Heilsbotschaft? Beiträge von Otto BISCHOFBERGER, Peter HÖLZLE, Stefanie von SCHNURBEIN. Reihe: Weltanschauungen im Gespräch, Bd. 14. Freiburg/Schweiz 1996: Paulusverlag. 127 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-7228-0383-7).

Das kleine Buch erschließt dem durchschnittlichen katholischen Leser eine merkwürdige Welt, mit der er wohl noch kaum in Berührung gekommen sein wird, er/sie sei denn in Schule oder Jugendarbeit tätig. Dabei geht es hier nicht so sehr um die schon gewohnten, unzureichend so genannten Jugendsekten, auch nicht New Age als Ganzes, sondern um jene üppig wuchernden Götterkulte und jenes Konglomerat von Mythen, das sich im Umfeld beider entwickelt hat. O. Bischofberger schreibt zum Thema „Vom alten zum neuen Heidentum – eine religionsgeschichtliche Einführung“, worin er das Phänomen in seine geistesgeschichtliche Vorgeschichte einordnet, was zu seinem Verständnis nützlich ist und selten geschieht (11 – 41). St. v. Schnurbein steuert zwei Aufsätze bei, einen über „Weiblichkeitskonzeptionen im neugermanischen Heidentum und in der feministischen Spiritualität“ (42 – 71) und einen über „Neuheidnische Religionsentwürfe von Frauen“ (72 – 103), der Band schließt mit einem Aufsatz von P. Hölzle, „Wotan meldet sich zurück – Neuheidentum und Rechtsradikalismus“ (104 – 124).

Die Abstrusitäten, die man durchaus nicht für harmlos halten sollte, hätten keine Chance, wenn es nicht in unserem heute herrschenden (und künftig bleibenden) Pluralismus nichts gäbe, was keine Chance hat. Der Leser, der sein Leben am katholischen Glauben ausrichtet, wird mit Interesse und Verwunderung von alledem Kenntnis nehmen, sich aber auch fragen, worin eine tragfähige Reaktion besteht. Wohl hauptsächlich darin, das eigene katholische Christsein so menschlich echt wie möglich zu leben. Peter Lippert

RECKINGER, François: *Wenn Tote wieder leben.* Wunder: Zeichen Gottes oder PSI? Aschaffenburg 1995: U. Zöllner. 199 S., kt., DM 25,- (ISBN 3-928736-06-X).

Interessant zu sein verspricht das Buch, wenn Titel und Untertitel eine Auseinandersetzung um das Wunder im Umfeld der Parapsychologie anzeigen; fragwürdig zu sein, verspricht es auch, wenn der Umschlag eine Abbildung der Grotte von Lourdes zeigt (denn bei aller Liebe zu Maria und bei aller Ehrfurcht vor Lourdes möchte ich meinen Glauben an Jesus und seine Kirche nicht darauf gründen müssen) und wenn dem Buch ein Wort eines Bischofs aus dem 9. Jahrhundert vorausgestellt ist, den ich bisher nicht kannte.

Die Auseinandersetzung um das Wunder als Aufweis der Glaubwürdigkeit des Christentums geschieht in 18 Kapiteln, die das Problem in einen weiten Bogen stellen, der von der

modernen Weltinterpretation, der Bezeugung des Wunders in der Bibel, seine Bezugspunkte zur Parapsychologie, bis zu seiner Bedeutung im Leben der Kirche reicht, wo denn auch ausführlich seine Bedeutung in Lourdes zur Sprache kommt. Dabei wird manch scharfsinnige Überlegung angestellt, die bei einer Auseinandersetzung mit diesem Problem bedacht gehört (wie etwa die Funktion des Wunderbaren innerhalb der Offenbarung oder bloß okkultur Phänomene). Auch begegnen viele Bezeugungen von Wundern im Zusammenhang mit Lourdes aber auch mit anderen Wundern.

Und hier dann liegt die Fragwürdigkeit dieses Buches offen: was sollen diese Wunder, die nicht in meinem Umfeld geschehen sind, an die ich nur über Bezeugungen herankomme (etwa durch die Arbeit des Autors), die mir zu schwach sind, als daß ich mein Leben darauf bauen wollte. Ich stimme mit dem Verfasser überein: An der Definition des Ersten Vatikanischen Konzils über die Möglichkeit von Wundern und ihre Funktion als Aufweis der Glaubwürdigkeit des Christentums ist nicht zu rütteln, was manch leichtfertiges Gerede unterbinden könnte. Ich stimme weiter mit ihm überein in der Verärgerung über die Leichtfertigkeit, mit der manche Exegeten (und mehr vielleicht noch Pädagogen) mit den Wundern Jesu umgehen. Aber ich gründe meinen Glauben nicht auf Jesu Wunder (die er doch gewirkt hat, damit seine Hörer damals zum Glauben finden), weil ich heute nicht mehr nahe genug an sie herankomme.

Ein theologisch sauberer Umgang mit dem Wunder sollte auf dieses setzen: (1) Es ist richtig: So frei mein Glaube bleibt und so sehr er nur von zwei Faktoren abhängt (von meiner freien Entscheidung für Gott und von der dahinein mitspielenden lockenden und letztlich allein tragenden Kraft Gottes oder Gnade), so sehr brauche ich das Wunder (als dem menschlichen Erfahrungsraum angehörenden Faktum, das auf Gott hin durchsichtig ist und als von Gott her kommend gedeutet werden darf), damit ich meine freie Entscheidung verantworten kann. (2) Dieses Wunder ist Jesus, so wie er durch alle historische Kritik hindurch in der Botschaft des NT zu greifen ist, der seine Botschaft und deren Gültigkeit in der Treue bewährt, mit der er stirbt, und in der Treue erfährt, mit der der Vater ihn über den Tod hinaus hält, der so in der Auferstehung den Sohn betätigt. Das weiß Reckinger auch, aber davon redet und handelt er kaum. (3) Dieses Wunder ist die Kirche als die Gruppe der Freunde Jesu, die aus einer unbegreiflichen Kraft (die wieder auf die Kraft Gottes hin offen und deutbar ist) dieses Werk in die Welt trägt, wobei sie im Kern die gleiche bleibt: die Gruppe der Freunde Jesu die weitersagt, was er gesagt hat; weitertut, was er getan; und zusammenbleibt.

Dank der Gnade Gottes durfte ich diesen Glauben festhalten und bis jetzt in meinem Beruf bezeugen, weil ich diesem Wunder traue, nicht weil im Frankreich oder im Italien des 17. Jahrhunderts Wunder geschehen sind oder weil sie heute noch in Lourdes geschehen. Das kann im Leben eines einzelnen eminent wichtig sein, aber eine fundamentaltheologische Argumentation ist es nicht.

Viktor Hahn

Religionsphilosophie, Religions- und Missionswissenschaft

Klassiker der Religionsphilosophie. Von Platon bis Kierkegaard. Hrsg. v. Friedrich NIEWÖHNER. München 1995: C. H. Beck. 396 S., kt., DM 68,- (ISBN 3-406-39912-6).

In einer Zeit, da die technische Beherrschung der Welt zu kippen droht und infolge dieser Beherrschung die Religionskritik ihre Argumente ausgereizt hat, was andererseits eine bloße Gefühlsreligiösität boomen läßt, ist nüchterne Religionsphilosophie notwendiger denn je. Vorliegender Sammelband kann als Hinführung zu einer solchen gesehen werden, da er klassische, was meint: typische Vertreter eines solchen Denkens vorstellt, die von der Antike bis zur Moderne reichen und dabei die sonst übliche Grenzziehung, die solches Denken allenfalls in der Linie von Antike und Christentum verfolgt und unter Umständen dabei auch noch das jüdische Erbe berücksichtigt, auf den Islam hin überschreitet.

Herausgegeben von Friedrich Niewöhner, dem Leiter der wissenschaftlichen Veranstaltungen der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, werden so drei Vertreter der Antike (Platon, Seneca und Plotin), neun christliche Religionsphilosophen (Augustinus, Dionysius Areopagita, Thomas von Aquin; Meister Eckhart, Nikolaus von Kues, Marsilio Ficino, F. Schleiermacher, G. W. F. Hegel und S. Kierkegaard) in zeitlicher Abfolge vorgestellt. Eingeoronet in diese Reihe stehen vier islamische Denker (Abu Bakr al-Razi, Abu Hamid Muhammad al-Ghazali, Abu Bakr Ibn Tufail und Averroes) und zwei jüdische Religionsphilosophen (M. Maimonides und M. Mendelsohn). Die Verfasser folgen in ihren Beiträgen durchwegs (in verschieden detaillierter Unterteilung) dem gleichen Bogen und stellen nacheinander Person, Werk und Wirkung vor, wobei sie am Ende auch eine Übersicht über die entsprechende Literatur bieten. Eine Einleitung des Herausgebers verrät ebenfalls Sachkenntnis, ist aber nicht sehr hilfreich, da sie nicht nur keine noch so vorläufige Definition von Religionsphilosophie bietet, sondern in vielen Abgrenzungen die vorliegende Auswahl rechtfertigt (auf vier und eine halbe Seite Einleitung fallen 54 Anmerkungen). Daß die Anmerkungen am Ende des Bandes nachgeschlagen werden müssen, ist ärgerlich und müßte bei der heutigen Drucktechnik nicht sein. Ebenso ärgert, daß die Porträts der einzelnen Denker, die den einzelnen Beiträgen beigegeben sind, außer Name und Jahresdaten keine Bezeichnungen haben, abgesehen von dem gesetzlich vorgeschriebenen Bildquellenverzeichnis, in dem immerhin drei der achtzehn Bilder nach deren Autorschrift benannt sind.

Der Sammelband ist sonst gut aufgemacht und empfiehlt sich als eine Einleitung in die Religionsphilosophie, die durch die üblichen Register abgerundet wird. Viktor Hahn

Rußland – Politik und Religion in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. v. Bernhard MENSEN. Reihe: Akademie Völker und Kulturen, Vortragsreihe, Bd. 18. Nettetal 1995: Steyler Verlag. 269 S., kt., DM 39,- (ISBN 3-8050-0363-3).

In Rußland waren Politik und Religion immer aufs engste verwoben. In einer Vortragsreihe ging die Akademie Völker und Kulturen in St. Augustin diesen beiden Faktoren in der russischen und sowjetischen Geschichte nach und erwog die daraus erwachsenden Möglichkeiten und Gefahren der Gegenwart und Zukunft. Einige Aspekte seien herausgegriffen.

Oberländers Anliegen ist es, aufzuzeigen, wie die beiden entscheidenden Richtungen russischer Orientierung, die Isolierung von Europa und die bewußte Hinwendung zu Europa, heute noch große Bedeutung haben. Die Identifikationsfrage Rußlands sei sein Selbstverständnis zwischen Europa und Asien. Oberländer untersucht nun, wie Rußland zu einer asiatischen bzw. euroasiatischen Macht wurde, und zu welchem Selbstverständnis diese Entwicklung führte.

Simons Beitrag zum Entstehen neuer Staaten auf dem Territorium der früheren Sowjetunion leidet unter ideologischer Voreingenommenheit. Trotz differenzierter Beschreibung der Vorgänge bleibt er einem unhistorisch vorgehenden Antikommunismus verhaftet. Der Vergleich von 1945 und 1991 ist nicht zu halten, und die hartnäckig durchgehaltene Formulierung von „siebzig Jahren Irrweg“ zeigt, daß den Autor seine politische Vorentscheidung durchgehend leitet.

Stricker legt eine umfassende Darstellung der christlichen Kirchen und des Judentums in Rußland vor. Nach der phasenweise grausamen Verfolgung der Kirche in der Zeit der Sowjetunion beobachtet Stricker heute auch wieder eigene totalitäre Ansprüche der orthodoxen Kirche und die Gefahr einer rechten Politisierung. Dabei wirke weiterhin die Identifizierung von Kirche und Nation in problematischer Weise fort.

Blech leistet in seinem Beitrag zur zukünftigen Entwicklung Rußlands eine differenzierte und einfühlsame Würdigung des Umbruchprozesses der achtziger Jahre. Überzeugend ar-

beitet er heraus, daß es die Eliten der UdSSR gewesen waren, die den Umbau des alten Systems betrieben haben. Nur sie konnten es, und gerade auf sie setzte auch der Westen.

Entstanden ist ein Buch, das zum Teil Grundlagen griffig darstellt und differenziert einordnet, zum Teil auch mit pointierten bis überzogenen Meinungsäußerungen zur Auseinandersetzung herausfordert.

Jessica Weis

MALEK, Roman: *Das Tao des Himmels*. Die religiöse Tradition Chinas. Reihe: Kleine Bibliothek der Religionen, Bd. 3. Freiburg 1996: Herder. 226 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-451-23844-6).

China, seine Kultur und seine Lebenswelt, erst recht seine Religion(en), all das sind für die meisten westlichen Menschen verschlossene Welten (erst recht und trotz der vielen beliebten Chinarestaurants). Dabei leben in dieser Lebenswelt über eine Milliarde Menschen, wozu noch die wenigen zahlreichen, aber in ihren Ländern jeweilig sehr wichtigen chinesischen Minderheiten von Indonesien über Singapur, Malaysia bis Thailand, zu rechnen sind. Welches sind die religiösen Vorstellungen, nach denen diese Menschen leben (soweit sie nicht Buddhisten oder, seltener Ausnahmefall, Christen sind)? Der Verfasser, Mitglied der Steyler Patres (S.V.D.), ist Chinakenner und unternimmt hier eine Einführung in die durchaus verwirrende Welt des „Taoismus“ oder Universismus. Ausführlich werden in einem ersten Teil die Grundlagen erläutert, im zweiten Teil „Glaube und Praxis“, darunter finden sich u. a. Ausführungen über „Gott und Götter – Geister und Dämonen“, „Ahnen und die Praxis der Ahnenverehrung“, das Opferwesen, Wahrsagerei und das Yijing, Kalender und Feste, Fasten und Meditation, religiöse Institutionen (Tempel, Mönchtum, Priestertum ...), der dritte Teil schließlich handelt von „Glaube und Politik“, abschließend ist die Rede vom „Religionsfieber im heutigen China“. Die Lektüre ist nicht leicht, zuviel des Fremden begegnet. Aber ein Ahnen eröffnet sich, und der Leser kann sicher sein, bei einem Gang in diese fremde Welt einen kundigen und verlässlichen Begleiter zu haben. Peter Lippert

Einleitung in die Missionsgeschichte. Tradition, Situation und Dynamik des Christentums. Hrsg. v. Karl MÜLLER u. Werner USTORF. Reihe: Theologische Wissenschaft, Bd. 18. Stuttgart 1995: W. Kohlhammer. 291 S., kt., DM 49,80 (ISBN 3-17-011080-2).

Eine Gesamtdarstellung der Missionsbemühungen des Christentums während zweier Jahrtausende steht von vornherein vor der großen Schwierigkeit, den Stoff so zu gliedern, daß ein Gesamtbild, etwa einer bestimmten Weltregion quer durch die Zeiten („diachron“, etwa die Entwicklung in Brasilien seit seiner „Entdeckung“ bis in die Gegenwart hinein) und weltweit für einzelne, markante Zeitabschnitte („synchron“, z. B. der „Gesamthorizont“ der portugiesischen Entdeckungsfahrten in Südamerika und zugleich in Südostasien und Afrika) entstehen kann. Konzipiert man das Werk ökumenisch, kommen weitere Schwierigkeiten hinzu, denn offensichtlich existierte die evangelische Missionsbemühung (die es als einheitliche Größe noch weniger gab als die von verschiedenen Instanzen z. B. der spanischen Krone hier und der neu gegründeten Propaganda fide dort, getragenen katholischen Missionsbestrebungen) oft neben, manchmal gegen die katholischen Missionen.

Trotz der Schwierigkeit eines solchen Vorhabens – eine solche Gesamtdarstellung war ein Desiderat. So wird man mit Interesse das Inhaltsverzeichnis aufschlagen und findet dort z. B.: Im Teil „Einführung“: „Die Diskussion der Missionsgeschichte im Protestantismus seit dem 16. Jahrhundert“; „katholische Missionsgeschichtsschreibung seit dem 16. Jahrhundert“. Teil II behandelt die „Dynamik des Christentums in den Kontinenten“ („Der nahe Osten“; „Nordafrika“; „Schwarzafrika – die katholische Erfahrung“; „Afrika – die protestantische Anfängererfahrung“; „der indische Subkontinent“; „Zentralasien“; „Nordostasien“; „Südostasien“; „Ozeanien“; „Lateinamerika – Bekehrung zu den Armen“; „Lateinamerika – Einwandererkirchen und angelsächsische Missionsprotestantismen“; „Missionsgeschichte der ethnischen Minderheiten in den Vereinigten Staaten und Kanada“: – Der

im November 1996 plötzlich verstorbene Missiologe Horst Rzepkowsky SVD bietet ein Resümee: „Missionsgeschichte im Wandel der Motivationen und Perspektiven“.

Allerdings bedauere ich, daß eine Geschichte der Evangelisierung Lateinamerikas eigentlich fehlt; der Beitrag von G. Collet kann – und will wohl – diese Lücke nicht füllen. Der Aufsatz beginnt mit Medellin. Aber wo bleibt die Welt der vorausgegangenen Jahrhunderte, wie sie in dem Band *Conquista und Evangelisierung: 500 Jahre Orden in Lateinamerika* (hg. von M. Sievernich – A. Camps – A. Müller – W. Senner, Mainz 1992; von uns besprochen) so lebendig vor Augen stand – wo bleibt die „barocke Welt am Äquator“, die Welt von Ouro Preto, von Olinda, die Welt des Alejadrinho, aber auch die Reservationen, diese Welt voller Licht und Schatten? Im übrigen werden wahrscheinlich manche Leser aus ihrer Situation heraus besonders bestimmte Passagen des umfangreichen Buches interessant finden. Jeder, der sich für das Thema Missionsgeschichte interessiert, wird etwas Spannendes in dem reichhaltigen Buch finden. Man wird bislang im deutschen Sprachraum wohl vergeblich ein Buch finden, das einen solchen Gesamtüberblick bietet. Peter Lippert

Praktische Theologie

SILL, Bernhard: *Projekt Lebensmitte*. Regensburg 1994: Fr. Pustet. 151 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-7917-1439-2).

Schaltet man den Fernseher ein, betrachtet man die Werbung in den Zeitschriften, so gewinnt man oft den Eindruck, daß allein jene in unserer Gesellschaft wirklich akzeptiert sind, die jung und dynamisch sind. Wen wundert es da, daß es so manchen davor graut, alt zu werden? Mehr und mehr haben Zeitgenossen das Gefühl, daß es ab der Lebensmitte mit einem gelingenden Dasein vorbei sei und erwarten sorgenvoll ihren 40. Geburtstag. Es ist an der Zeit, solchen Schwarzsehern Mut zu machen, und das tut Bernhard Sill, Dozent für Moralthologie am Priesterseminar Hildesheim und selbst ein Vierzigjähriger, in vorliegendem Buch. Dort nämlich findet der Leser Anregungen, um sich für die Lebensmitte auszurüsten, damit nicht sie ihn, sondern er sie erfolgreich schafft (vgl. 11). Dafür ist zunächst die Akzeptanz der Mitte des Lebens mit ihren Schatten-, aber auch schönen Seiten notwendig. Die Lebensmitte ist jene Zeit, in der man sich des Daseins als Dasein zum Tode (Martin Heidegger) mehr und mehr bewußt wird, muß man doch von der Dynamik der Jugend Abschied nehmen. Die Jugend stirbt in der Lebensmitte und der endgültige Tod rückt ins Blickfeld. Doch verzweifeln braucht man darüber nicht – es gibt bessere Wege: Den Tod als zum Leben gehörig zu begreifen und zum Trauern fähig zu werden, das ist die „Ars moriendi“ der zweiten Lebenshilfe. Diese „Ars moriendi“ der Lebensmitte ist das zentrale Thema bei Carl Gustav Jung, und der Küssnacher Psychologe lenkt dann auch den Blick hin zur Religion, wenn er betont, daß jedes Problem seiner Patienten jenseits der 35 sich im letzten als ein religiöses entpuppte. Wenn Jung von der Lebenswende redet, so spricht der mittelalterliche Mystiker Johannes Tauler von der „ker“, der Kehre des Vierzigjährigen. Hier kann Gott ganz neu erfahren werden, nicht nur im Kopf, sondern im Herzen. Der Mensch der Lebensmitte wird also zum „Homo religiosus“. Gott bekommt einen Platz in seinem Leben – und dies geschieht um so mehr, je mehr er zu sich selbst kommt: „Komm zu dir, so kommt auch Gott zu dir!“ (135).

Bernhard Sill läßt neben Theologen und dem Psychologen Jung auch Dichter und Schriftsteller zu Wort kommen – der erste Teil ist eine Zusammenschau von dichterischen Aussagen zur Lebensmitte, in dem so verschiedene Geister wie Friedrich Hölderlin, Wolf Biermann und Martin Walser zitiert werden. Sills Gang durch die Gebäude von Literatur, Jungscher Psychologie und schließlich der Theologie bietet somit viel Anregungen. Allerdings neigt der Autor mitunter zu weitschweifigen Ausführungen, was es dem Leser schwer macht zu folgen. Abschließend sei aber gesagt: Auch trotz dieses kleinen Schönheitsfehlers sei das Buch dem in der Lebensmitte Lebenden – und nicht nur dem darunter Leidenden – empfohlen.

Raymund Fobes

TAUSCH-FLAMMER, Daniela – BICKEL, Lis: *Wenn ein Mensch gestorben ist – wie gehen wir mit dem Toten um?* Anregungen und Hilfen. Freiburg 1996: Herder. 224 S., kt., DM 34,- (ISBN 3-451-23693-1).

Eine Diplomspsychologin und eine Kunsttherapeutin wollen mit diesem Buch Angehörigen von Verstorbenen helfen, in würdiger Weise von dem Toten Abschied zu nehmen und mit ihm umzugehen. Angesichts so vieler Hilflosigkeit beim Tod und nach dem Tod von Angehörigen ist dies eine begrüßenswerte Absicht. Die Autorinnen sind im Stuttgarter Hospiz tätig. Sie geben viele praktische Informationen und Ratschläge, vom Waschen des Toten bis zu Formulierungen für Todesanzeigen. Mit vielen Beispielen, die sie selbst offensichtlich erlebt haben, veranschaulichen sie ihre Ausführungen. Wer allerdings Anregungen und Trost aus dem christlichen Glauben an die Auferstehung und das ewige Leben sucht, dürfte enttäuscht das Buch zur Seite legen. Nur vereinzelt werden solche Gedanken aufgegriffen. Ob die Autorinnen bewußt in Distanz zum christlichen Verständnis des Todes schreiben, um möglichst vielen Leserinnen und Lesern zu helfen? Bei ihrer Hospiztätigkeit dürften sie doch nicht selten bei Sterbenden und Angehörigen von Verstorbenen auf christliche Erwartungen gestoßen sein, auch bei jenen, die sonst dem christlichen Glauben und ihrer Kirche fernstehen. Wem helfen dann Gedichte aus der Bhagavad Gita, von Kahlil Gibran, das Gebet eines indischen Sufis (S. 191 – 194) oder die Geschichte der Begegnung mit „Mara“, dem „Gott des Todes“, mit der das Buch schließt (S. 217 f.)? Als Christen hoffen wir und freuen wir uns auf die endgültige Gemeinschaft mit Gott, die uns Jesus Christus versprochen hat und in die er uns vorangegangen ist.

Heinz J. Müller

JESTL, Alfons – SCHEIDL, Wilfried: *Zwischen Liebe und Liebe gespalten*. Kirchen-Wind-Schatten-Lyrik mit dem Bilderzyklus „Die Schöpfung“ von Albert BUNDSCHUH. Innsbruck 1995: Tyrolia-Verlag. 128 S., geb., DM 29,- (ISBN 3-7022-1997-8).

Eine festgelegte, dann aber auch schnell abgegriffene und abgenutzte Sprache bietet für viele nicht mehr die Möglichkeit, sich über Gott und Religion, über Glaube und Kirche zu verständigen. Verschärft wird dieses Problem heute dadurch, daß sprachlich unaufgebar festgeschriebene Inhalte christlichen Glaubens, daß sogenannte Glaubenssätze oder Dogmen für nicht wenige, gerade auch religiös Suchende, fragwürdig geworden sind, vor allem deswegen, weil sie sich mit ihren eigenen Lebenserfahrungen darin nicht mehr entdecken können. Die allzu sichere Sprache kirchlichen Sprechens und Lehrens, Verkündigens und Betens wird sodann von vielen nicht mehr als Hilfe empfunden, mit der eigenen Lebensunsicherheit, mit ihren Ängsten und Leiden umgehen zu können, geschweige denn „fertig“ zu werden. Die religiöse Sprachnot, die bleibend gegeben ist, wenn ich über das „absolute Geheimnis“ Gott sprechen will, wird deswegen in unserer Zeit noch intensiver empfunden.

Die Autoren versuchen, mit diesem, zum Teil stark verfremdeten und sprachlich gebrochenen Texten einerseits ihre Fragen und ihre Leiden an Gott, vor allem aber auch an der Kirche, und ihre Glaubensunsicherheit zum Ausdruck zu bringen, andererseits die Sprachlosigkeit vor Gott zu bezeugen sowie auf die, bei aller Aussagbarkeit dennoch bleibende Unbegreiflichkeit göttlicher Offenbarung hinzuweisen. Hinzu kommt die notwendige Geschichtsgebundenheit der Sprache, die die Autoren mit ihren Texten aufzeigen wollen.

Inwieweit dann diese Texte den heute religiös Suchenden, den nach Gott Fragenden und von der Kirche Verstörten ansprechen, weil sie in ihnen die Möglichkeit sehen, mit sich selbst oder mit anderen wiederum über Gott und ihr Leben ins Gespräch zu kommen, daß muß der jeweilige Leser selbst entscheiden.

Wenn man diese Texte verstehen will, muß man sich auf sie einlassen, man darf sie nicht „überfliegen“, weil man sie beim Überlesen unterschätzt. Und nicht selten ist das anregend, was erst einmal aufregend ist. Der Mut der Verlagsverantwortlichen, solch ein Buch zu einem akzeptablen Preis herauszugeben, ist bewundernswert. Vielleicht aber fanden die Autoren auch Sponsoren, die die nüchterne, eindeutige und allen verständliche Sprache des Geldes sprechen.

Klemens Jockwig

Liturgie und Verkündigung

BIEGER, Eckhard: *Das Kirchenjahr zum Nachschlagen*. Entstehung, Bedeutung, Brauchtum. Kevelaer. 3., überarb. u. erw. Aufl. 1995: Butzon & Bercker. 478 S., kt., DM 44,- (ISBN 3-7666-9961-X).

Journalisten fehlt es oft an hinreichender Kenntnis über Inhalt und Gestalt christlicher Feste und Festzeiten. Um dem Defizit abzuhelpfen, hat der Jesuit und Katholische Sendebefauftragte für das Zweite Deutsche Fernsehen, Eckhard Bieger, einen Überblick über das Kirchenjahr verfaßt, der nun in dritter Auflage erschienen ist. Neu gegenüber den beiden ersten Auflagen ist vor allem, daß auch die besonderen Feiertage der evangelischen Kirchen berücksichtigt sind und die Akzente genannt werden, die die protestantische Tradition bei den großen Festen setzt.

Die Erschließung der kirchlichen Feiern folgt weitgehend einem einheitlichen Schema. Behandelt werden die anthropologischen Grundlagen, der Bezug zur Öffentlichkeit, die Entstehungsgeschichte, zentrale theologische Aussagen, Elemente, Bilder und Brauchtum. Außerdem finden sich jeweils Hinweise für Beiträge in den Medien. Ein ausführlicher Anhang mit einer kommentierten Literaturliste, einer alphabetischen Übersicht der Heiligen und Gedenktage und einem detaillierten Stichwortregister, das den reichen Inhalt erschließt, rundet den Band ab.

Falls es eine vierte Auflage geben sollte, empfiehlt es sich, einige kleinere Verbesserungen vorzunehmen: Die zitierten Eheschließungstexte (S. 346 – 348) stimmen nicht mit der heute geltenden Fassung der offiziellen Handreichung „Die Feier der Trauung“ von 1992 überein. Unter dem Stichwort „Eheschließung“ im Literaturverzeichnis sollte analog etwa zur „Taufe“ und „Schwere Krankheit, Tod“ der entsprechende Faszikel des Rituale aufgeführt werden, damit Leser gegebenenfalls auf den Originaltext zurückgreifen können. Die Erklärung der Kräuterweihe am 15. August (S. 270) bezieht sich auf magisches Brauchtum vergangener Tage. Dies dürfte für Journalisten keine Ermunterung sein, der Handlung Aufmerksamkeit zu widmen. Ein Blick in das deutsche Segensbuch (Benediktionale) kann Aufschluß über das heutige Verständnis der Kräuterweihe geben.

Mag „Das Kirchenjahr zum Nachschlagen“ auch in erster Linie für Journalisten gedacht sein, es eignet sich jedoch nicht nur für sie. Es kann jedem interessierten Gläubigen als Informationsquelle dienen, da es in einer für Nichttheologen verständlichen Sprache kurz und präzise den Sinn des Kirchenjahres erschließt. Aus dem Kreis der interessierten Gläubigen möchte ich besonders die Pfarrbriefredakteure hervorheben, die dem Buch nützliche Anregungen für ihre Publikation entnehmen können.

Josef Schmitz

Entflamme in uns die Sehnsucht nach dem Licht. Taferinnerungen in der Verkündigung des Kirchenjahres. Hrsg. v. Franz P. TEBARTZ-VAN ELST. Reihe: Feiern mit der Bibel, Bd. 2. Stuttgart 1996: Verlag Kath. Bibelwerk. 144 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-460-08002-7).

Katholiken wird immer wieder eine gewisse Taufvergessenheit nachgesagt. Und das nicht zu Unrecht. Die Ursachen liegen darin, daß die meisten ihre Taufe nicht bewußt miterlebt haben, weil sie ihnen als Säugling gespendet worden ist, und daß eine ausdrückliche Taferinnerung gewöhnlich nur an zwei Orten ihren Platz hat: in der Osternacht und bei der Erstkommunion.

Für den, der in unserer heutigen pluralistischen Gesellschaft aus seiner Glaubensüberzeugung heraus leben will, ist es jedoch wichtig, daß er sich in gemeinschaftlicher und privater Form häufiger als bisher üblich auf das Fundament seines christlichen Lebens besinnt. Welche Ansatzpunkte sich dafür bieten, zeigt der vorliegende Band, in dem verschiedene Autoren zunächst die österliche Ausrichtung des Kirchenjahres und die damit gegebenen Verweise auf die Taufe mystagogisch erschließen. Darauf gründend bieten sie dann konkrete Vorschläge, wie in Worten, Gesten, Symbolen und Bildern die Taferinnerung in den

geprägten Zeiten des Kirchenjahres, bei besonderen Anlässen (Kirchweihfest, Silberne Hochzeit, Begräbnis) und am Taufort begangen werden kann. Vorangestellt sind Erläuterungen zu Konzeption und Gebrauch des Buchs sowie zur Bedeutung der Taufe und des Taufgedächtnisses im Leben des Christen.

Das Buch bietet ohne Zweifel nützliche Anregungen, die es wert sind, in Gemeinde- und Gruppengottesdiensten aufgegriffen zu werden. Insofern kann die Handreichung allen, die damit betraut sind, liturgische Feiern zu planen und vorzubereiten, empfohlen werden. Allerdings gilt dies nicht ohne Einschränkung, da das Buch erhebliche Schönheitsfehler aufweist. Mir ist schon lange keine Publikation mehr in die Hände gekommen, die derart viele Druckfehler enthält wie diese. Sie alle im einzelnen zu nennen, würde hier zu weit führen. Wohl weniger auf oberflächliche Kontrolle der Druckfahnen als vielmehr auf Unkenntnis ist die regelmäßige Verwechslung der griechischen Buchstaben Theta und Xi (S. 65; 77 – 79) und die fehlerhafte Transkription griechischer Wörter (S. 48; 65; 77 – 80) zurückzuführen, die sich allein schon durch einen Blick in DUDEN, Bd. 1, hätten vermeiden lassen. Verbesserungsbedürftig ist auch die Auflösung des Akrostichons ICHTHYS auf S. 77. Vgl. dazu Josef Engemann, *Fisch: Lexikon für Theologie und Kirche* 3 (1995) Sp. 1306. Josef Schmitz

REMMERT, Hans-Joachim: *Firmung vorbereiten*. Ein Werkstattbuch. Freiburg 1995: Herder. 217 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-451-23341-X).

H.-J. Remmert bietet hier eine Handreichung für die Vorbereitung Jugendlicher auf die Firmung, die im Unterschied zu anderen Publikationen nicht für die Hand der Firmanden, sondern die der Firmkatechet(inn)en („Firmleiter“ ist eine nicht ganz passende Bezeichnung) bestimmt ist. Der Autor berücksichtigt bei seinem Kurs, der aus 12 Einheiten besteht, konsequent, daß sich heute vielfach Jugendliche zur Firmung anmelden, die im Elternhaus keine kirchliche, manchmal noch nicht einmal eine religiöse Sozialisation erfahren haben. Man merkt, daß die Vorschläge aus der Erfahrung herausgewachsen sind.

Die Anregungen für die Kurseinheiten folgen einem einheitlichen Schema: In der Einführung umschreibt der Autor den möglichen Verlauf der Stunde und benennt die erstrebenswerten Ziele. Darauf folgt ein Verlaufsplan mit variablen Bausteinen, die es der Katechetin bzw. dem Katecheten ermöglichen, sich an der Situation der Jugendlichen zu orientieren. Den Abschluß bilden Materialblätter für die Leiterin bzw. den Leiter der Firmgruppe sowie Arbeitsblätter für die Firmlinge. Inhalt und Aufbau des Buchs machen insgesamt einen sehr guten Eindruck, da sie Lebensnähe erkennen lassen.

Nicht glücklich ist die Charakterisierung der Sakramente als „Liebesbriefe Gottes an die Menschen“ (S. 15 u. ö.) und der Kirche als „Postbote (!) der Liebesbriefe Gottes“ (S. 211). Dies entspricht nicht dem, was Theodor Schneider in seinem Buch „Zeichen der Nähe Gottes“, auf das sich der Autor angeblich stützt (S. 13), ausführt. Einen Liebesbrief schreibt jemand, der vom Geliebten räumlich entfernt ist. Zudem legt das Bild die Vorstellung von den Sakramenten als „Gnadenmitteln“ nahe. Bei den sakramentalen Feiern ist in Wirklichkeit Gott durch Christus im Heiligen Geist gegenwärtig und handelt durch die Kirche. Außerdem ist die Kirche nicht – wie Schneider ausdrücklich betont – „Auslieferer an den Bestimmungsort Individuum. Das den einzelnen zuge dachte und zugesprochene Heil besteht gerade in der Einbeziehung in die Gemeinschaft, welche zum Ort des unwiderruflichen Heiles gemacht ist“ (Schneider S. 49). Josef Schmitz

Neue Predigten zum Alten Testament: Psalmen. Hrsg. v. Franz Josef ORTKEMPER. Stuttgart 1995: Verlag Kath. Bibelwerk. 168 S., kt., DM 39,80 (ISBN 3-460-32994-7).

Franz-Josef Ortkemper, Direktor des Katholischen Bibelwerks, gibt hier 46 Psalmpredigten heraus. Zuvor sind bereits in drei Bänden Predigten zu den alttestamentlichen Texten der Sonn- und Festtage der drei Lesejahre erschienen.

Schon über viele Jahr hin in der Seelsorge und durch Predigtveröffentlichungen bekannte und bewährte Autoren (z. B. E. Garhammer, L. Funke, R. Breitenbach, P. Deselaers, A. Rotzetter, R. Baumann, G. Fuchs, A. Mertens, R. Ruß, F. Kerstiens, K. Baumgartner) finden sich hier, aber auch neue Namen tauchen auf. Nicht nur die Vielfalt der behandelten Themen ist positiv zu vermerken, sondern auch die verschiedenen Autoren sind positiv zu beurteilen, nicht zuletzt deswegen, weil sie zum Teil einen sehr persönlichen Zugang zum Text erschließen. Leider befinden sich unter den 44 Autoren nur acht Frauen: dieses Verhältnis von 1 zu 5,5 ist enttäuschend, bedenkt man die Zahl der Frauen, die in der Theologie ausgebildet sind und die in der Seelsorge, in der Verkündigung, in der Religionspädagogik und in der theologischen Erwachsenenbildung tätig sind.

Als Leser wäre man zudem für eine sonst übliche Zusammenstellung der Autoren dankbar. Das soll aber nicht die durchgehend positive Bewertung dieser Predigten abschwächen. Wer als Prediger dieses Buch zur Hand nimmt, wird die in der Verkündigung immer noch nicht genügend ernstgenommenen und deswegen auch zu wenig berücksichtigten alttestamentlichen Texte als Herausforderung und Geschenk neu entdecken. Klemens Jockwig

Predigten Laacher Mönche zu verschiedenen Anlässen. Hrsg. v. Drutmar CREMER. Teil 1: Ihr seid das Salz der Erde. Taufe, Hochzeit, Silberne Hochzeit, Goldene Hochzeit, Kirchweihe. 140 S., Teil 2: Ihr seid das Licht der Welt. Primiz, Profest, Jubiläumstage, Trauerfeier, Heiligenfeste. 198 S., Regensburg 1995: Fr. Pustet. kt., DM 58,- (ISBN 3-7917-1490-2: Gesamt- ausgabe).

Den zu den Sonn- und Festtagen der drei Lesejahre bereits herausgegebenen Predigten der Mönche der Abtei Maria Laach werden hier zwei Halbbände mit sogenannten Kasualpredigten hinzugefügt.

Herausgegeben werden auch diese Predigten von P. Drutmar Cremer, zu dessen besonderen Gaben der Umgang mit der Sprache als dem Hauptmedium menschlichen Verstehens und Sichverständigens gehört. Die besonderen Anlässe für die Predigten sind die zentralen kirchlichen Kasualien Taufe, Trauung und Trauerfeier beim Tod. Hinzu kommen Predigten beim Silbernen und Goldenen Ehejubiläum, beim Kirchweihfest sowie zur Ordensprofest, zur Primiz sowie zu Priester- und Ordensjubiläen. Abgeschlossen werden die beiden Halbbände mit Predigten zu verschiedenen Heiligenfesten: Nikolaus, 6. 12.; Josef, 19. 3.; Heimgang von Benedikt 21. 3.; Johannes der Täufer, 24. 6.; Petrus und Paulus, 29. 6.; Maria Heimsuchung, 2. 7.; Benediktfest, 11. 7.; Allerheiligen, 1. 11.; Martin, 11. 11.; Gertrud von Helfta, 17. 11.

Die Predigten sind Ausdruck jener Spiritualität, die P. Drutmar Cremer im Vorwort zum ersten Halbband so umschreibt: „Vielleicht sind die vorliegenden Aussagemuster benediktinischer Mönche eine Art Inspiration auf dem stilleren Lebenshintergrund monastischer Spiritualität, und vielleicht wird darin offenbar, wie stark sich auch die Laacher Mönche der Menschen in der Welt, vorab in ihrer Region, in ihrem Beten und Arbeiten, in ihrer Denkweise und ihrem Glaubensleben verbunden fühlen“ (I,11).

Inwieweit es der Seelsorgerin oder dem Seelsorger, die nicht im weithin geschützten Raum einer Abtei, sondern in den täglichen Anforderungen einer Pfarrgemeinde wirken und leben, gelingt, sich in die mönchische Spiritualität einzulesen oder einzufühlen, um dadurch die eigene Verkündigung zu bereichern und ihr nicht etwas im Grunde Fremdes aufzupropfen, das muß der einzelne für sich und im Austausch mit den Hörern beurteilen.

Den Predigten ist jeweils ein entsprechender theologischer oder literarischer Text beigefügt. Einige ganzseitige Bilder bzw. Naturfotos in hervorragender Motiv- und Druckqualität sowie die allgemeine Druck- und Papierausstattung heben die Bücher über das sonstige, äußere Massenniveau vieler ähnlicher Veröffentlichungen heraus. Dies muß man leider mit einem unvergleich hohen Verkaufspreis bezahlen. Klemens Jockwig

Kirchenrecht und Rechtsgeschichte

KALDE, FRANZ: *Authentische Interpretationen zum Codex Iuris Canonici I (1984–1994)*. Reihe: *Subsidia ad ius canonicum vigens applicandum* 1. Metten 2. erw. Aufl. 1996: Abtei-Verlag. 78 S., kt., DM 12,80 (ISBN 93-90725-01-0).

Das Hilfsmittel von F. Kalde führt als erstes die Reihe der *subsidia ad ius canonicum vigens applicandum* (SICA) an. Die Sammlung war vergriffen und erscheint nun in zweiter, bei dieser Gelegenheit erweiterter Auflage. Sie ist dem Vorstand des Kanonistischen Instituts München Professor Dr. Heribert Schmitz, Mitglied des Bayerischen Senats, anlässlich seiner anstehenden Emeritierung gewidmet.

Mit der Aufgabe der authentischen Interpretation des CIC hat Papst Johannes Paul II. die „Pontificia Commissio Codici Iuris Canonici authentice interpretando“ bzw. das „Pontificium Consilium de Legum Textibus Interpretandis“ (= PCI) betraut. Kalde dokumentiert alle bisherigen PCI-Interpretationen, die in den zehn Jahren von 1984 bis 1994 als Antworten auf Zweifelsfragen gegeben worden sind. Aufgenommen sind allein die nach Art eines Gesetzes (per modum legis) erfolgten Auslegungen, welche dieselbe Rechtskraft haben wie das Gesetz selbst und promulgiert werden müssen (c. 16 § 2 CIC). Andere Interpretationen sind nicht promulgiert und können daher nur vereinzelt mitgeteilt werden (S. 4, Anm. 7).

Die PCI-Entscheidungen befassen sich mit einer breiten Palette von Fragen, u. a. zu: Häufigkeit des Kommunionempfangs; Ausscheiden eines Mitglieds des Konsultorenkollegiums; Rechtsfragen bezüglich Bischofskonferenz, Regionalkonvent und Bischofssynode; Stimmrecht des Oberen in einem Kollegium oder Personenkreis, dessen Zustimmung er bedarf; Zuständigkeits- und Verfahrensfragen zur Entlassung von Ordensleuten; eherechtliche Fragen, wie Konsensmängel bei Ehen von Nichtkatholiken, Dispens von der kanonischen Eheschließungsform und Ledigennachweis; Verwendungszwecke für Meßstipendien; „Impriatur“; Aktivlegitimation nichtrechtsfähiger Vereinigungen; liturgische Dienste von Laien, wie Kommunionhelfer, Homilie und Wahlrecht. Besonders bemerkenswert ist die zustimmende Antwort auf die Frage zu den Ministrantinnen, ob nämlich unter die liturgischen Dienste, die Laien, Männer oder Frauen, gemäß c. 230 § 2 ausüben können, der Altardienst gezählt werden kann.

Der erste Teil der Handreichung enthält im Wortlaut die einzelnen PCI-Entscheidungen (S. 8–38). Dabei ist auf der linken Hälfte einer Doppelseite jeweils der lateinische Originaltext abgedruckt, auf der rechten Seite eine deutsche Übersetzung. Der lateinische Text berücksichtigt in kritischer Weise die Originaleditionen (*Acta Apostolicae Sedis, Communicationes, L'Osservatore Romano*). Dem deutschen Text jeder Frage ist ein Leitsatz als Summarium vorangestellt.

Den zweiten Teil bildet die Bibliographie (S. 39–67). In Erweiterung der ersten Auflage sind allgemeine bibliographische Angaben vorangestellt (S. 39–41). Die Angaben zu den einzelnen PCI-Antworten sind in „Editiones“, „Adnotationes/Commentaria“ und „Notabilia“ gegliedert. Unter *Editiones* finden sich die originären lateinischen Fundstellen und deutsche Übersetzungen. Die *Adnotationes/Commentaria* führen ausführlich – teilweise entlegene – Sekundärliteratur zu den betreffenden Entscheidungen an. Unter der Überschrift *Notabilia* gibt Kalde für gut ein Drittel der Entscheidungen Hinweise auf bemerkenswerte Dokumente des Apostolischen Stuhls und kirchenamtliche Äußerungen aus dem teilkirchlichen Bereich.

Die umfangreichen Register (Autoren-, Wort-, Sach- und Kanonesregister, S. 58–78) sind mit großer Sorgfalt erstellt.

Jeder, der mit den betroffenen Fragen befaßt ist, wird die „Authentischen Interpretationen“ zu Rate ziehen müssen. Das gilt nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Praxis. Für den deutschsprachigen Raum ergänzt das Büchlein die zweisprachige Ausgabe des CIC. Nicht nur in Diözesan- und Ordensleitungen, sondern in jeder Pfarrei sollte das „subsidium“ neben dem kirchlichen Gesetzbuch stehen. Burghard Pimmer-Jüsten

SCHMITZ, Heribert – KALDE, Franz: *Partikularnormen der Deutschen Bischofskonferenz*. Text und Kommentar. Reihe: *Subsidia ad ius canonicum vigens applicandum* 5. Metten 1996: Abtei-Verlag. 109 S., kt., DM 17,80 (ISBN 3-930725-00-2).

Mit dem CIC/1983 erhielten die Bischofskonferenzen definitiv die Berechtigung und teilweise die Verpflichtung, für ihren Bereich zu bestimmten Gegenständen teilkirchliche Gesetze zu erlassen. Davon haben die verschiedenen Bischofskonferenzen in den Jahren nach der Promulgation des CIC Gebrauch gemacht (vgl. für den deutschen Sprachraum: Heribert Schmitz/Franz Kalde, *Partikularnormen der deutschsprachigen Bischofskonferenzen*, Metten 1990 [= *Subsidia ad ius canonicum vigens applicandum* 2]).

1990 wurden die Mitglieder der Berliner Bischofskonferenz in die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) aufgenommen. Infolge dieses Zusammenschlusses war eine Überprüfung und Überarbeitung der Partikularnormen erforderlich, die von den beiden Bischofskonferenzen bis dahin erlassen worden waren. Bei den Herbst-Vollversammlungen 1992, 1993 und 1995 wurde der Großteil der Partikularnormen von der DBK neu beschlossen. Sie betreffen u. a. die Klerikerbildung, geistliche Kleidung, Verkündigung in Rundfunk und Fernsehen, Beichtort, Generalabsolution, Feiertage, Vermögensverwaltung und den Einsatz von Laien als kirchliche Richter.

Der vorliegende Band von Heribert Schmitz und Franz Kalde enthält im ersten Teil (S. 7 – 22) den genauen Wortlaut der seit 1. 1. 1996 geltenden Partikularnormen unter Berücksichtigung der redaktionellen Änderungen, welche die DBK anlässlich ihrer Frühjahrs-Vollversammlung im Februar vorgenommen hat. Teil II (S. 23 – 77) bietet einen Kommentar. In der allgemeinen Einführung (S. 25 – 32) werden knapp die Genese der Partikularnormen umrissen, deren Fundorte in den diözesanen Amtsblättern (samt Fehlpublikationen) dokumentiert und die nunmehr außer Kraft getretenen Partikularnormen aufgelistet. Daran schließt sich der Kommentar zu den 20 Partikularnormen im einzelnen an (S. 33 – 77). Den Erläuterungen wird jeweils der Text der betreffenden Partikularnorm vorausgestellt, wobei die Änderungen des Wortlauts gegenüber der früheren Gesetzgebung der DBK kenntlich gemacht sind. Die kommentierenden Bemerkungen erhellen den Hintergrund der einzelnen Normen und weisen auf weitere Literatur hin.

Außerdem umfaßt der Band vier Anhänge (S. 79 – 105). Anhang I weist auf jene Bestimmungen des CIC hin (cc. 496, 522, 538 § 3, 766, 1272), zu denen die DBK auf den Erlaß von Partikularnormen verzichtet hat, und bietet Erläuterungen dazu (S. 81 – 86). Anhang II (S. 87 f.) nennt die ehrerechtlichen Partikularnormen zu cc. 1067, 1121 § 1, 1126, 1127 § 2 CIC, die nicht neu beschlossen wurden und (vorerst) unverändert in Kraft bleiben. Anhang III (S. 89 – 97) enthält die Empfehlung der DBK an die Bistümer für einen ergänzenden diözesanen Erlaß zur Partikularnorm Nr. 19 über die kirchenamtliche Genehmigung von Rechtsgeschäften und Rechtsakten sowie Erläuterungen der Verfasser dazu. In Anhang IV (S. 98 – 105) wird ein Vorschlag der „Konferenz der Verwaltungskanonisten in den nord- und westdeutschen Generalvikariaten/Ordinariaten“ publiziert, welche Ausführungsbestimmungen die Diözesanbischöfe zur Partikularnorm Nr. 11 zu c. 877 § 3 CIC (Vermerk beim Taufeintrag von Adoptivkindern) erlassen und wie relevante Rechtsprobleme verwaltungsintern gehandhabt werden sollen. Abkürzungsverzeichnis und Canonesregister runden das Heft ab (S. 106 – 109).

Schmitz und Kalde bieten dem wissenschaftlichen Kanonisten und dem kirchenrechtlichen Praktiker sowohl eine handliche Sammlung des geltenden Partikularrechts der DBK als auch eine fundierte Erläuterung der Normen. Wer sich in irgendeiner Weise mit den Partikularnormen zu befassen hat, wird gern zu diesem Heft greifen. Stephan Haering

Große Prozesse. Recht und Gerechtigkeit in der Geschichte. Hrsg. von Uwe SCHULTZ. München 1996: C.H. Beck. 462 S., Ln., DM 58,- (ISBN 3-406-40522-3).

Dieses Buch ist hervorgegangen aus einer Sendereihe des Hessischen Rundfunks unter dem Titel „Der Prozeß – Recht und Gerechtigkeit in der Geschichte“. Geschrieben sind die einzelnen Beiträge von verschiedenen Autoren, darunter sind Historiker, aber auch Ge-

sellschaftswissenschaftler und Publizisten, Theologen und Naturwissenschaftler. Herausgeber ist Uwe Schultz, ein heute freiberuflich in Paris arbeitender Journalist. 40 Prozesse werden uns hier vorgestellt, die Bestandteile der kollektiven Erinnerung geworden sind. Einige Namen seien genannt: Baader und Meinhof, Jürgen Bartsch, das Contergan-Verfahren, der Auschwitz-Prozeß, der Nürnberger Prozeß, der Reichstagsbrand und seine Folgen, Karl May, Oscar Wilde, Galileo Galilei, Jeanne d'Arc, Hus, Störtebeker, Jesus von Nazareth, Sokrates, um nur einiges in chronologisch rückwärtiger Reihenfolge zu nennen. In der Tat handelt es sich ausnahmslos um Prozesse, die Geschichte machten; einige Prozesse wird man vielleicht vermissen: den Eichmann-Prozeß in Israel, italienische Mafia-Prozesse, Schauprozesse gegen Bischöfe und Priester unter kommunistischer und nationalsozialistischer Herrschaft. Aber Auswahl ist eben Auswahl. Diese geradezu spannende Lektüre beweist, daß Prozesse ein Mittel der Rechts- und Wahrheitsfindung, aber ebenso Machtmittel und Unterdrückungsinstrument von fanatischen Ideologien oder Herrschern sein können. Die Autoren skizzieren jeweils den historischen Hintergrund der Verhandlungen, stellen die abzuurteilenden Taten, die Charaktere der Täter, Opfer und Richter vor und kommentieren die Urteile. Bekannt, ja geschichtsmächtig wurden die hier ausgesuchten Prozesse aus verschiedenartigen Gründen: wegen der Prominenz der Täter oder Opfer oder der Ungeheuerlichkeit der Verbrechen, wegen der politischen Dimension des Verfahrens oder wegen religiöser, ethischer, psychologischer oder rechtshistorischer Probleme. Wie weit Recht und Gerechtigkeit auseinanderklaffen können, inwieweit auch das Wort „*summum ius summa iniuria (est)*“ gilt, auch dafür bietet dieses Buch genügend Beispiele. Für Prozesse, die diesen Namen nicht verdienen, wie z. B. Hexenprozesse oder Schauprozesse, ebenso wie für Justizirrtümer, Justizmorde und Justizkampagnen gibt es weitere Beispiele, die beileibe – da bin ich mir sicher – nicht nur den Juristen interessieren werden.

Rudolf Henseler

Hinweise

SCHMITZ, Gerold: *Was wird aus unseren Orden?* Eine kritische Bilanz. Grundlagen für eine Erneuerung des Ordenslebens. Winterberg 1994: Verlag Kräling-Druck. 144 S., kt., DM 22,80 (ISBN 3-9803156-7-3).

Nach einer kurzen Einleitung, in der der Autor, Franziskaner, Missionar, Krankenhaus- und Pfarrseelsorger, sein Anliegen verdeutlicht, bietet der erste Teil des Buches den Versuch einer Diagnose, in der es u. a. um die Ein- und Auswirkung des Konzils auf die Ordenskrise und um die evangelischen Räte als Ordensspezifikum geht. Im zweiten Teil werden Grundlagen für eine Erneuerung des Ordenslebens vorgestellt. Hier lauten die Untertitel: Erstoption für Christus, Demokratie oder Theokratie?, Ordensspiritualität und Askese, Kontemplation und Aktion, Orden der Kirche – Orden für die Kirche. Einige Sätze mögen die Intention und den Geist der Ausführungen beleuchten: „Jeder Orden hat seinen Kairos in der jeweils historischen Stunde der Entstehung. Die Überzeitlichkeit der Existenz einer Ordensgründung hängt von der Frage ab, wie weit ein Orden fähig ist, vom Quellgrund her zu leben, oder anders gesagt, das Charisma des Anfangs zu hüten.“ „In einer ganz anderen Welt wie heute laufen Orden Gefahr, aus Angst, den Anschluß zu verpassen, ihre Tradition zu kappen und dann als ‚stehende Gewässer‘ langsam auszutrocknen.“ „Ordensgemeinschaften können nur in Opposition zu dem, was ‚zeitgemäß‘ ist, existieren, indem sie jenes Erbe hüten, das ihre überzeitliche Gültigkeit ausmacht.“ „Ecclesiologisch betrachtet, bewahren sie nur ihre Bedeutung, wenn sie treu zur Kirche und zum Papst stehen.“